

+++ DIE AKTE NÜRNBERG +++



JAN BEINSSSEN

BÄRENTOD

KRIMINALROMAN
ARS VIVENDI

KELLER UND MARUŠIĆ ERMITTELN



Jan Beinßen, Jahrgang 1965, lebt in Franken und hat zahlreiche Kriminalromane veröffentlicht. Bei ars vivendi erschienen neben seiner Reihe um den Nürnberger Hobbydetektiv Paul Flemming u. a. auch der historische Kriminalroman *Görings Plan* (2014) sowie die Kurzkrimibände *Die toten Augen von Nürnberg* (2014) und *Tod auf Fränkisch* (2017). www.janbeinssen.de

Jan Beinßen

Bärentod

Die Akte Nürnberg –
Keller und Marušić ermitteln

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage September 2021

© 2021 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg

Motivauswahl: ars vivendi

Coverfoto: © plainpicture / Müggenburg

Druck: CPI buchbücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0306-4

Bärentod

--- Mittwoch, 29. März 2000, 18:45 Uhr ---

Wo war Tobias?

Manfred Kern hielt die Hand seines Sohnes Manuel fest umklammert, während er sich hektisch in alle Richtungen umsah.

»Tobias!«, rief er laut. Immer wieder: »Tobias!«

Sie standen auf einem der verzweigten Wege im Nürnberger Tiergarten, umgeben von viel Grün, Bäumen und Büschen. Hinter ihnen ragten die rötlichen Felsen des ehemaligen Steinbruchs auf, dessen Gelände der Zoo nutzte. Die Sonne stand tief, die meisten anderen Besucher waren schon gegangen.

Auch Manfred Kern wollte längst in der Straßenbahn sitzen. Zu Hause wartete seine Frau Isabell mit dem Baby und dem Abendessen auf sie. Doch er konnte nicht. Nicht ohne Tobias.

Der Dreijährige war aus dem Buggy gesprungen und auf flinken Beinen weggelaufen, weil er noch nicht heimwollte. Manfred Kern eilte ihm nach, aber da war ja noch Manuel, der Sechsjährige, den er nicht auch noch verlieren wollte. Also hielt er ihn fest, was ihn langsamer machte. Zu langsam.

Vor mehr als fünf Minuten hatte er Tobias zuletzt gesehen. Seitdem irrten er und Manuel durch den Tiergarten,

begleitet von animalischen Geräuschen aus den Gehegen. Blöken, krächzen, fauchen. Manfred Kern spürte die Unruhe, die um ihn herum aufkam. Als würden sich die Tiere seiner Sorge um Tobias anschließen.

Doch dass die Affen kreischend auf die höchsten Äste ihrer Kletterbäume jagten und die Papageien in ihren Volieren wie wild mit den Flügeln schlugen, hatte andere Gründe: Manfred Kern lief es eiskalt den Rücken hinunter, als er eine riesige Gestalt über den Parallelweg laufen sah, groß und breit wie ein Kleiderschrank, weiß wie Schnee. Ein Yeti, schoss es ihm durch den Kopf. Gleich darauf folgte eine realistischere Einschätzung: ein Eisbär.

Seine Hand schloss sich wie ein Schraubstock um die seines Sohnes, während er abrupt stehen blieb und das gewaltige Raubtier beobachtete. Der Bär hatte sich erhoben und bewegte sich auf seinen Hinterläufen wie ein Mensch auf seinen zwei Beinen. Das Tier wirkte ziellos und nervös. Die Schnauze mit der schwarzen Nase in die Höhe gereckt, schien es zu versuchen, Witterung aufzunehmen. Dann, von einer Sekunde auf die andere, ließ es sich nach vorn fallen und hetzte auf allen vieren davon.

Warum, um Himmels willen, lief ein Eisbär frei im Zoo herum? Manfred Kern saß die Angst im Nacken, während er mit dem Kind an seiner Hand weiterging. Seine Rufe nach Tobias waren jetzt viel leiser. Die Stimme zittrig, voller böser Vorahnung.

Walter Zochers Frau Else bereitete sein Leibgericht zu: Blaue Zipfel. Die Bratwürste garten gemeinsam mit Zwiebelringen und einem ordentlichen Schuss Weißwein in einem Topf mit sprudelndem Essigwasser, verströmten einen betörenden Duft und ließen die Fensterscheiben beschla-

gen. Zocher sah Else über die Schulter, während sie den Sud mit einem hölzernen Kochlöffel umrührte.

»Du kannst es wohl kaum erwarten, was?«, fragte sie mit gewissem Spott, denn eigentlich war er auf Diät und hatte seine Tagesration Kalorien bereits zu sich genommen. Doch bei Blauen Zipfeln musste man natürlich eine Ausnahme machen.

Zocher suchte noch nach einer originellen Ausrede, als es an der Tür läutete. Er wunderte sich, weil er um diese Zeit mit keinem Besuch mehr rechnete. Schweren Herzens löste er sich vom Anblick der garenden Würste und ging in den Flur. In Gedanken spielte er durch, wer da vor der Tür stehen mochte. Hin und wieder kam es vor, dass verirrte oder verwirrte Besucher versehentlich vorm Haus des Tiergartendirektors landeten, weil es direkt gegenüber dem Kasenhause lag. Aber gewiss nicht jetzt, am Abend, da der Park bereits geschlossen hatte. Es musste wohl jemand vom Personal sein. Ob es wieder Probleme mit der Entwässerung im Flusspferdhaus gab, wie schon öfter in letzter Zeit?

Direktor Zocher, über dessen kariertem Hemd die Hosenträger spannten, öffnete und sah sich in seiner Vermutung bestätigt, denn ihm stand einer der Pfleger gegenüber, Franz Walchshöfer, zuständig für die Wasservögel. Zocher fiel sofort auf, dass der sonst so ruhige, fast schon träge Walchshöfer ungewöhnlich aufgekratzt wirkte. Die Wangen des Endfünfzigers trugen ein kräftiges Rot, die Arme ruderten aufgeregt nach oben und unten.

Da Walchshöfer keinen geraden Satz herausbrachte, sagte Zocher: »Was ist denn los? Stimmt was nicht mit den Flamingos?«

Der Pfleger schüttelte energisch den Kopf. Dann platzte es aus ihm heraus: »Die Bären sind los! Die Eisbären!«

Zocher verwarf seinen ersten Impuls, das Ganze für einen schlechten Scherz zu halten. Dafür war Walchshöfer nicht der Typ. Außerdem schlotterte er vor Angst. Viele Gedanken gingen Zocher gleichzeitig durch den Kopf: Bilder des Eisbärengeheges und von den massiven Vorhängeschlössern, mit denen die Zugänge verriegelt waren. Er dachte an die Menschen, die jetzt noch auf dem Gelände unterwegs waren, späte Besucher auf dem Weg zum Ausgang, die Tierpfleger, möglicherweise Handwerker oder Gärtner. Auch von den Veterinären müsste wenigstens noch einer anwesend sein. Hoffentlich! Denn für die Pfleger allein würde es unmöglich sein, die zentnerschweren und gefährlichen Jäger einzufangen.

»Wissen die Tierärzte Bescheid?«, fragte er.

»Wir haben keinen erreicht«, antwortete Walchshöfer unglücklich. »Aber Bernhard ist dran. Er wollte gleich runter zum Betriebshof und in der Tierpraxis nachsehen, ob noch jemand da ist.«

»Gut«, sagte Zocher mit versteinerner Miene, schnappte sich seine Jacke vom Garderobenhaken und zog die Haustür hinter sich zu. Die Rufe seiner Frau aus der Küche nahm er kaum mehr wahr.

Schon aus einiger Entfernung konnte Manfred Kern den roten Fleck erkennen, der sich wie ein Springball auf und ab bewegte. Sie näherten sich jetzt dem großen Kinderspielfeld, und das kräftige Rot gehörte zweifelsfrei zur Jacke seines kleinen Jungen, der auf einer Schaukel saß. Sie selbst befanden sich auf einem der Wege, die sternförmig auf die Spielfläche zuführten.

»Tobias!«, rief Kern nun wieder lauter und voll Zuversicht.

Sein Sohn schien ihn nicht zu hören. Manfred Kern sah zu Manuel hinab, der zauderte und sich dagegen sträubte, weiterzugehen. Zwar hatte er den Eisbären nicht gesehen, trotzdem musste auch er die Gefahr spüren. Eindringlich bat sein Vater ihn, schön brav zu sein und mit ihm zum Spielplatz zu laufen. »Wie beim Wettrennen«, spornete er ihn an. »Wer schneller ist, hat gewonnen.«

Es klappte – statt Manuel weiter hinter sich herziehen zu müssen, sah Manfred Kern den Jungen nun davonflitzen. Auch er setzte sich in Bewegung, mit dem dringenden Bedürfnis, beide Buben möglichst bald in Sicherheit zu wissen.

Doch als er zu rennen begann, bemerkte er aus den Augenwinkeln eine schnelle Bewegung auf einem der anderen Wege, die zum Spielplatz führten. Der Eisbär! Keine zwanzig Meter entfernt! Alles, was zwischen ihnen lag, war eine versteppte Fläche, die von gerade mal hüfthohen Zäunen gesäumt wurde. Die waren ganz sicher kein ernst zu nehmendes Hindernis für den Bären!

»Manuel!«, brüllte Manfred Kern, doch der Kleine dachte gar nicht daran, anzuhalten oder umzukehren. Denn er wollte ja das Rennen gegen seinen Vater gewinnen!

Zoher, übergewichtig und nicht mehr der Jüngste, spürte beim Laufen, wie ihm die Lunge brannte. Dennoch folgte er dem voraneilenden Walchshöfer in dichtem Abstand, während sie durch das Eingangstor und an den Kiosken vorbeirannten. Sie mussten einer kleinen Gruppe verstört wirkender Besucher Platz machen, die von zwei Kollegen in Richtung Ausgang gedrängt wurden.

Während sie über die verzweigten Wege eilten, rief sich der Direktor die wichtigsten Fakten über die entlaufenen Tiere ins Gedächtnis: Es handelte sich um die drei

Weibchen Silke, Nadine und Efgenia, jeweils zwei Meter und sechzig groß und ungefähr zweihundertfünfzig Kilo schwer. Der Vierte im Bunde war Yukon, ein Männchen von beachtlichen drei Metern und zwanzig Zentimetern Größe, der fünfhundert Kilo auf die Waage brachte. Zocher fiel auf Anhieb keine Möglichkeit ein, eines dieser gewaltigen, kräftigen Tiere einzufangen, geschweige denn alle vier. Fangnetze wären wirkungslos, man würde gar nicht dicht genug an die Bären herankommen, um sie werfen zu können. Auch die mit Spitzen bewährten Stangen, die in den Raubtiergehegen mitunter eingesetzt wurden, um Großkatzen auf Abstand zu halten, kamen nicht infrage, da sie nur aus nächster Nähe angewendet werden konnten. Viel zu gefährlich für die Pfleger!

Was blieb, waren die Betäubungsgewehre der Veterinäre. Doch niemand von ihnen schien greifbar zu sein.

Auf Höhe des Pavianhügels kam ihnen eine weitere Pflegerin entgegen. Conny Meyer hatte alarmierende Neuigkeiten: »Einer der Bären ist in der Nähe der *Waldschänke* gesehen worden!«, rief sie außer Atem.

Zocher, sonst hart im Nehmen und einiges gewohnt, zuckte zusammen.

Die *Waldschänke*. Ausgerechnet! Das Ausflugslokal grenzte unmittelbar an den Tiergarten und konnte von dort und von außerhalb betreten werden.

Der Direktor wusste, dass heute Abend eine große Gesellschaft mit über hundert Gästen anwesend war. Sollte der hochnervöse und angriffslustige Yukon die Feier aufmischen, käme das einem Massaker gleich.

--- Mittwoch, 29. März 2000, 19:15 Uhr ---

Konrad Keller arbeitete für den Abschnitt K des Polizeipräsidiums Mittelfranken. K wie Kriminalpolizei. Genauer gesagt gehörte er dem Kriminalfachdezernat K11 an, zuständig für Straftaten wider Leib und Leben, im Volksmund auch schlicht Mordkommission genannt. Mit seinen fünfzig Jahren hatte es der Hauptkommissar zum stellvertretenden Leiter gebracht. Nun, da er als einer der Letzten im Büro am Nürnberger Jakobsplatz saß, blickte er auf seine wechselvolle Karriere zurück und überlegte, was da wohl noch so kommen mochte. Die Beförderung zum Dezernatsleiter? Gut möglich, denn sein Chef, Polizeioberrat Grantl, der seinem Namen oftmals alle Ehre machte, stand kurz vor dem Ruhestand, und Keller hatte lange genug auf seiner derzeitigen Position verharret. Eigentlich wäre er also an der Reihe, wenn sich das Beförderungskarussell zu drehen beginnen würde. Eigentlich ...

Was ihn zweifeln ließ, war der Zeitgeist, der durch die Flure des Präsidiums spukte. Die gute alte Ermittlungsarbeit, die Keller von der Pike auf gelernt und die letzten drei Jahrzehnte über erfolgreich praktiziert hatte, spielte plötzlich nicht mehr die Rolle, die sie lange Zeit gespielt hatte. Ob es mit dem Millenniumswechsel zu tun hatte, den viele ja für ein Menetekel hielten? Nein, die gravierenden

Veränderungen, die seinen Berufsstand erfassten wie viele andere auch, hatten sich schon vor einigen Jahren abgezeichnet.

Keller legte seine Hand auf den klobigen Röhrenbildschirm, der seinen Schreibtisch beherrschte und die Zeichen der Zeit verkörperte wie kaum etwas anderes. Computer und das Internet hatten seine bisherige Arbeitswelt völlig auf den Kopf gestellt und beeinflussten die Ermittlungstätigkeit massiv. Die jüngeren Kolleginnen und Kollegen gingen in der modernen Datenwelt auf und jubelten über die schier grenzenlosen Möglichkeiten der Onlinerecherche – während Keller fürchtete, den Anschluss zu verlieren. Er kam ja nicht einmal mit seinem Handy zurecht. Dass ihm kürzlich die mit siebenundzwanzig Jahren deutlich jüngere Oberkommissarin Tabea Marušić zur Seite gestellt worden war, die lieber im Internet »surfte«, statt Fachliteratur zu wälzen oder sich im Archiv zu vergraben, ließ ihn noch älter aussehen. Okay – vielleicht tat er ihr mit dieser Unterstellung Unrecht, denn ganz so eingleisig war die Kollegin gewiss nicht unterwegs. Trotzdem zeichnete sich unverkennbar ein Trend zu neuen Methoden ab, den Keller nicht guthieß, weil er fürchtete, auf Dauer nicht mehr mithalten zu können.

Konrad Keller saß mit gekrümmtem Rücken auf seinem Schreibtischstuhl, betrachtete seinen kahlen Schädel und die markante, schwarz geränderte Brille auf dem schlecht entspiegelten Monitor und haderte mit sich und der Welt – da merkte er, dass mit einem Mal Unruhe aufkam. Von draußen, aus dem Flur, hörte er schnelle Schritte. Dann Stimmen. Aufgeregte Stimmen. Es musste etwas passiert sein. Automatisch sah er auf das Telefon, das jedoch keine Anstalten machte zu klingeln.

Neugierig geworden schob er seine Selbstzweifel beiseite, stand auf und öffnete die Tür des Büros. Tatsächlich sah er eine kleine Gruppe Kollegen weiter hinten im Treppenhaus stehen und gestenreich diskutieren. Es handelte sich um Männer und Frauen vom Kriminaldauerdienst, der außerhalb der normalen »Bürozeiten« bei Verbrechen aller Art zur Stelle sein musste, Tatorte sicherte, Spuren las und Zeugen vernahm, um später Leuten wie Keller das Feld zu überlassen. Er ging auf die Kollegen zu, die wie er in Zivil waren, und erkundigte sich, was denn los sei.

Franz Oberhof, mit dem Keller ab und zu in der Kantine zusammensaß, wandte sich ihm zu und begann unzusammenhängend von entlaufenen Bären im Tiergarten zu reden.

Als Keller nachfasste, sprang eine ihm unbekannte Kollegin ein und erklärte: »Vom Tiergarten aus ist ein Notruf eingegangen, die Inspektion Ost hat schon zwei Streifenbesatzungen losgeschickt. Es dreht sich um vier ausgewachsene Eisbären, die aus ihrem Gehege entkommen sein sollen. Die Zooleitung befürchtet, dass die Tiere das Gelände verlassen könnten.«

Keller hielt sich die geografische Lage des Tiergartens vor Augen. Der Park war in weiten Teilen vom Reichswald umgeben, auf der anderen Seite jedoch lagen die Wohnsiedlungen Mögeldorf, Zerzabelshof und Laufamholz. Die Tiere könnten dort Schlimmes anrichten. Außerdem gab es das Tiergartenhotel, bloß einen Katzensprung entfernt. Sofort war ihm die Brisanz der Lage klar.

»Kann ich helfen?«, bot er spontan an.

»Es heißt, dass sich vielleicht noch Besucher im Park aufhalten«, sagte Oberhof. »Ich würde sagen, jede Hilfe ist willkommen!«

Keller sagte zu, die Kräfte vor Ort zu unterstützen. Er würde mit dem eigenen Wagen fahren, um später unabhängig zu sein und nach Hause fahren zu können, sobald die Lage unter Kontrolle war. Dort wartete seine Frau Helga sicher schon auf ihn.

Bei dem Gedanken an Helga kamen Erinnerungen an gemeinsame Besuche im Tiergarten auf, die sie mit ihren drei Kindern häufig unternommen hatten. Jochen und Burkhard waren inzwischen längst dem Kindesalter erwachsen und Sophie ein Teenager von sechzehn Jahren. Die Bilder der Tiergartenbesuche hatte Keller jedoch noch im Kopf – und auch den guten Eindruck, den er von den Sicherheitsvorkehrungen der Gehege hatte. Was mochte da bloß schiefgegangen sein? Dass sich die Eisbären von selbst aus befreit haben konnten, hielt er für ziemlich unwahrscheinlich.

Bis zum niedrigen Zaun, der den Spielplatz umgab, hatte es Manfred Kern mit Manuel inzwischen geschafft. Tobias nahm noch immer keine Notiz von ihnen und schaukelte weiter mit einem Ausdruck, als wäre er nicht in dieser Welt. Kern schätzte ab, wie lange er über den sandigen Untergrund bis zu seinem Sohn brauchen würde – wenige Sekunden, wenn er rannte. Doch das wagte er nicht. Denn der Eisbär, der vorhin aufgetaucht war, hielt sich immer noch ganz in der Nähe auf.

Die Situation stellte sich jetzt so dar, dass der kleine Tobias mitten auf der Spielfläche stand, während sich der Bär über den von links kommenden Weg näherte und direkt auf den Spielplatz zuhielt. Dazwischen befanden sich Kern und Manuel, die von rechts gekommen waren und nun am Eingang des Spielplatzes warteten.

Der Eisbär hatte aufgehört zu laufen, verharrte jetzt mitten auf dem Weg, nur noch wenige Meter von Kern entfernt, und starrte ihn an. Ob er auf ihn lauerte?

Vorsichtig setzte Manfred Kern einen Fuß vor den anderen und näherte sich ganz langsam und behutsam dem schaukelnden Tobias. Sein Ältester, fest an seiner Hand, spürte die Angst des Vaters. Plötzlich fing er an zu weinen und sträubte sich wieder, weiterzugehen.

»Ganz ruhig«, redete Manfred Kern sanft auf ihn ein. »Wir holen jetzt deinen Bruder, und dann geht es ab nach Hause. Alles wird gut ...«

Einer der Tierärzte, Frank Schmittlein, konnte in der Kantine aufgetrieben werden, wo er mit drei Tierpflegern Karten spielte und von den entlaufenen Eisbären nichts mitbekommen hatte. Zocher wies ihn mit wenigen Worten und ruppigem Ton ein. Nachdem er auf dem Weg hierher eines der Bärenweibchen gesehen hatte, war seine Anspannung noch einmal gewachsen. Es musste etwas geschehen. Schleunigst!

»Wir haben die Polizei informiert, und die Besucher dürften mittlerweile alle draußen sein«, beschrieb er die Lage. »Jetzt sind wir gefordert. Haben Sie genügend Betäubungsmunition vorrätig?«

Schmittlein, der für einen kurzen Moment wie paralyisiert gewirkt hatte, schmiss die Spielkarten auf den Tisch und sprang auf. »Haben wir!«, bestätigte er knapp. »Aber wir brauchen einen zweiten Schützen, wenn wir die Tiere in die Enge treiben wollen. Können Sie Carola aus dem Feierabend holen?«

»Das dauert zu lang«, entschied Zocher. »Das zweite Gewehr übernehme ich selbst.«

Es wäre nicht das erste Mal, dass er einem Raubtier sehr nahe kommen würde. Doch diesmal gäbe es weder Gitterstäbe noch Panzerglasscheiben zwischen ihnen.

--- Mittwoch, 29. März 2000, 19:40 Uhr ---

Es war bereits dunkel, als Keller seinen Wagen auf dem Platz unmittelbar vor dem schmiedeeisernen Eingangportal des Tiergartens abstellte. Dort standen bereits mehrere Streifenwagen sowie der graue BMW des Kriminaldauerdienstes.

Er hielt einem Schutzpolizisten, der den Eingang bewachte, seinen Ausweis hin und fragte, ob die Bären inzwischen hatten eingefangen werden können. Während der Fahrt hatte Keller sein Handfunkgerät nicht benutzen können und war deshalb nicht auf dem neuesten Stand.

Der Uniformierte schüttelte den Kopf. »Die wollen jetzt versuchen, die Viecher zu betäuben«, sagte er.

»Wer sind ›die‹?«

»Die Leute vom Zoo. Die haben extra Gewehre für so was.«

»Okay«, sagte Keller, dem diese Information fürs Erste genügte. Er erkundigte sich danach, wo er hinmüsse, um unterstützen zu können.

Daraufhin beschrieb ihm der Polizist den Weg. »Haben Sie eine Taschenlampe dabei, Herr Hauptkommissar?«

Keller verneinte. Daran hatte er nicht gedacht.

»Die Beleuchtung des Parks ist nicht besonders gut.«
Der Polizist fasste an seinen Gürtel und zog eine dünne

Stablampe aus einem Holster. »Nehmen Sie meine, es wird jetzt rasch dunkel.«

Keller lächelte. »Das ist wirklich sehr nett, Kollege.«

»Viel Glück!«

Das würde er hoffentlich nicht brauchen, dachte Keller, während er durch den verwaisten Park lief, begleitet von vereinzelt, katzenhaften Lauten und den Rufen von nachtaktiven Tieren. Er hatte nicht vor, einem der Bären zu nahe zu kommen. Vielmehr wollte er sich auf andere Weise nützlich machen: Für den Fall, dass es einem der Tiere tatsächlich gelingen sollte, das Areal zu verlassen und es galt, die Bevölkerung in den angrenzenden Siedlungen zu schützen. Instinktiv fasste er nach seinem Pistolenholster.

Keller lief los und traf bald auf einen weiteren Schutzpolizisten, der ihm den Weg zu Zoodirektor Zocher weisen konnte.

Zusammen mit einigen Mitarbeitern war Zocher im Park in Position gegangen. Sozusagen ein mobiler Krisenstab, bestehend aus mehreren Tierpflegern, Tierarzt, Zocher selbst sowie seinem Stellvertreter. Als Keller dazukam, stellte er sich kurz vor, doch Zocher nahm ihn kaum wahr. Also beschränkte sich Keller zunächst aufs Zuhören und wurde Zeuge einer beängstigenden Diskussion zwischen Zocher und Schmittlein, dem Veterinär.

»Die Pfeile zeigen überhaupt keine Wirkung!«, rief der aufgebrachte Schmittlein, der mit zitternden Händen eine Art Luftgewehr umklammerte.

»Haben Sie richtig dosiert?«, wollte Zocher wissen. »Das Männchen wiegt immerhin fünfhundert Kilo.«

»Ich habe sogar die doppelte Dosis genommen«, entgegnete Schmittlein verzweifelt. »Aber die Pfeile dringen nicht ein. Sie prallen einfach ab.«

»Vielleicht sind wir nicht dicht genug dran«, spekulierte Zocher.

Schmittlein widersprach. »Wir sind bis auf sieben, mindestens acht Meter an sie herangekommen. Noch näher wäre zu gefährlich. Die Bären sind hochnervös und wissen, dass wir sie jagen. Mit dem nächsten Versuch setzen wir womöglich unser Leben aufs Spiel.«

Keller begriff, dass die Gefahr längst nicht gebannt war. Spontan holte er sein klobiges Mobiltelefon hervor und hoffte inständig, dass er sich nicht gerade in einem der unzähligen Funklöcher befand. Er suchte den Rat eines weiteren Sachverständigen: den seines Sohns Burkhard.

Manfred Kern hatte es geschafft. Aus für ihn unerfindlichen Gründen hatte der Bär vor einiger Zeit kehrt gemacht und war über denselben Weg verschwunden, auf dem er gekommen war. Seitdem verharrten sie auf dem Spielplatz, weil Kern es nicht wagte, eine weitere Begegnung zu riskieren. Zwar weinte Manuel noch immer, aber nun waren sie wieder vereint, das war das Wichtigste.

Als nun auch Tobias weinerlich wurde und zu drängen begann, überwand Kern seine Skrupel und entschloss sich, den vermeintlich sicheren Rückzugsort aufzugeben. Schließlich konnten sie nicht die ganze Nacht hier verbringen. Mit dem Sechsjährigen an der einen Hand und dem kleinen Tobias an der anderen entfernte er sich von der Schaukel mit dem Ziel, so schnell wie möglich den Ausgang zu erreichen.

Mittlerweile war es stockdunkel. Nur einige wenige Lampen spendeten schwaches Licht. Beim Finden des Ausgangs würde sich Kern auf seinen Orientierungssinn verlassen und darauf hoffen müssen, dass sie sich nicht verließen.

NÜRNBERG-KRIMI VOR WAHREM HINTERGRUND

März 2000: Drama im Nürnberger Tiergarten!
Eisbären entkommen aus dem Gehege und laufen frei
umher. Besucher schlagen Alarm, Tierärzte versuchen
vergebens, die Tiere mit Betäubungspfeilen zu stoppen.
Alle vier Bären werden getötet. Die Polizei stellt fest:
Die Schlösser des Geheges sind geknackt worden.
Gemeinsam mit seiner findigen Kollegin Tabea Marušić
nimmt Kommissar Konrad Keller die Spur auf.
Doch dann erschüttert ein anderer Tod die Stadt ...



ISBN 978-3-7472-0306-4



9 783747 203064

€ 14,00 (D)
€ 14,90 (A)

www.arsvivendi.com